

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 79 (2001)
Heft: 5

Artikel: Interview Emil Steinberger : "Ich freue mich, wenn Menschen lachen"
Autor: Vollenwyder, Usch / Steinberger, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich freue mich, wenn Menschen lachen»

In seinem Buch «Wahre Lügengeschichten» erzählt der bekannte Schweizer Künstler Emil Steinberger Anekdoten und Begegnungen aus seinem Leben. Unvergessen ist er beim Publikum bis heute als «Emil».

VON USCH VOLLENWYDER

Die Worte «Drei Engel» hatten in Ihrer Familie eine besondere Bedeutung? Wenn mein Sohn Philipp zögerte, meinen Gutenacht-Geschichten zu glauben, und nicht recht wusste, ob sein Papi flunkerte oder die Wahrheit erzählte, sagte ich «Drei Engel». Dann wusste er, dass die Geschichten wahr waren. Diese Abmachung habe ich nie durchbrochen. Sie besteht heute noch.

In Ihrem Buch «Wahre Lügengeschichten» erzählen Sie dreissig Begebenheiten aus Ihrem Leben. Sechs davon sind frei erfunden. Also doch ein bisschen lügen? Lügengeschichten in mein Buch einzuflechten und damit bei der Leserschaft einen Wettbewerb zu veranstalten – das war einfach eine meiner vielen Ideen, wie ich sie immer wieder habe. Sonst glaube ich, dass ich in meinem Leben Lügen nicht brauche. In meiner Partnerschaft kann ich offen sein und alles sagen, auch mit Freunden und Geschäftsleuten bin ich ehrlich. Am meisten belüge ich mich selber an jedem Silvester. Ich nehme mir für das neue Jahr so viel vor: Ich möchte mehr Zeit haben, meiner Frau Niccel die Schweiz zu zeigen. Ich möchte mehr lesen können und vermehrt auch künstlerisch tätig sein.

Und immer kommt etwas dazwischen? Ich kann mich anstehenden Arbeiten schlecht entziehen. Ich bin sehr gewissenhaft erzogen worden, ich habe gelernt, rücksichtsvoll zu sein. Anfragen, die auf mein Pult flattern, muss ich einfach beantworten.

Sie bekommen viele Anfragen? Ich bekomme unzählige Anfragen, für Lesungen, für Podiumsgespräche über Humor zum Beispiel, ich erhalte Anfragen von Firmen, für Jubiläen. Und – ach herrje – ich bekomme immer noch Anfragen für «Emil».

«Emil» haben Sie doch 1987 mit Ihrem Programm «Feuerabend» zum letzten Mal gespielt. «Emil» klebt immer noch an mir. Viele Leute haben noch nicht begriffen, dass ich ihn nicht mehr spiele und auch keine Ausnahme mache.

Gabs eigentlich einen Emil oder zwei – das heisst einen öffentlichen und einen privaten? Es gab einen Emil und einen Steinberger. Emil war derjenige, der erfolgreich auf der Bühne stand und dabei

viel Geld verdiente. Steinberger war derjenige, der auch andere Ideen im Kopf hatte und der auch Neues ausprobieren wollte.

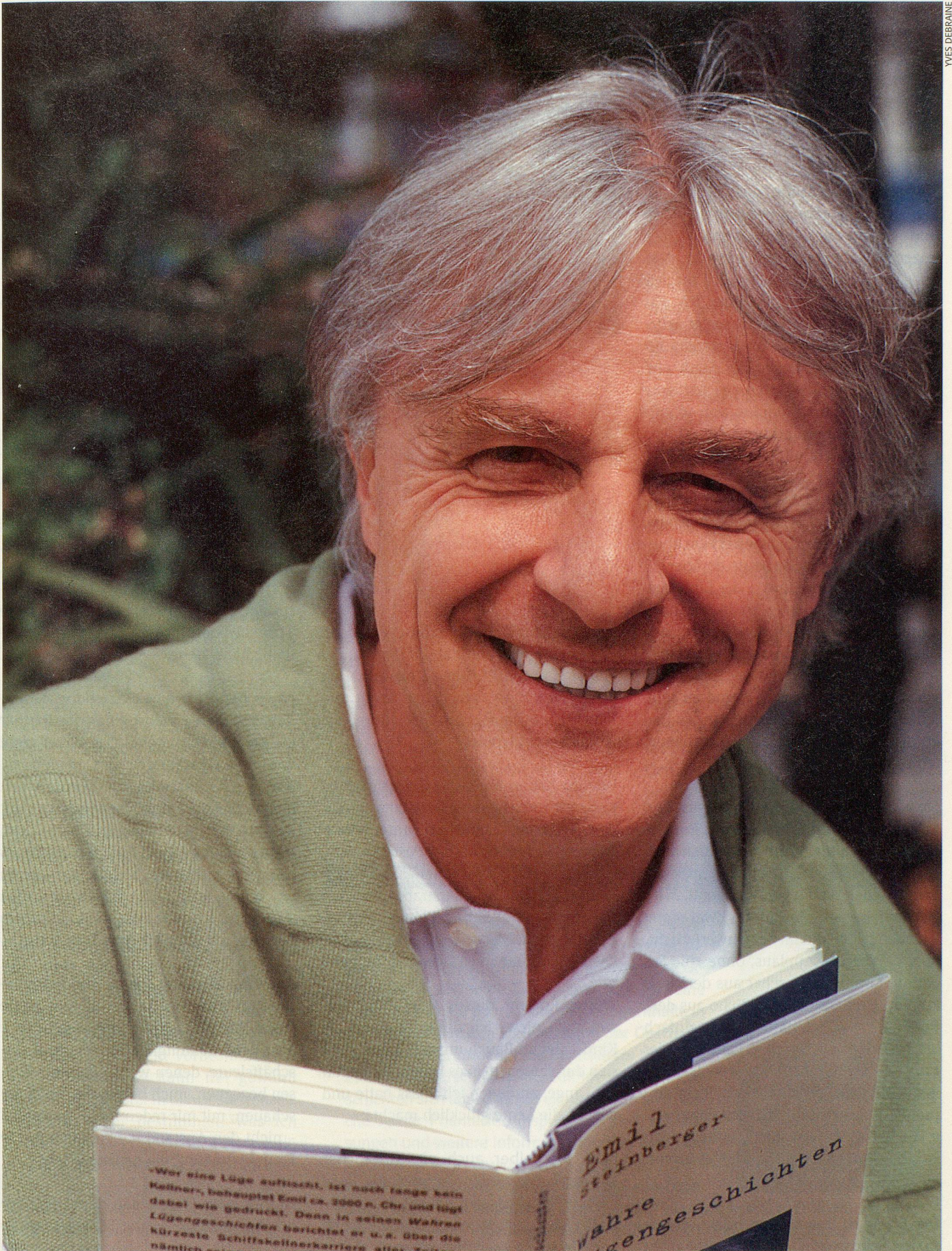
Sie konnten sich offensichtlich besser von «Emil» trennen als Ihr Publikum. Welchen Stellenwert hat Emil in Ihrer Lebensgeschichte heute? Journalisten schreiben immer wieder: «Emil will nichts mehr von Emil wissen.» Das ist völlig falsch. Emil hat seine Sache gut gemacht. Ich spiele ihn einfach nicht mehr. Schluss.

Haben Sie diesen bis heute andauernden Erfolg von «Emil» erwartet? Nein, das ist eine grosse Überraschung. Ich war überzeugt: Wenn ich aufhöre, ist auch «Emil» zu Ende. Aber dem ist nicht so.

EMIL STEINBERGER

Emil Steinberger wurde am Dreikönigstag, am 6. Januar 1933, in Luzern geboren. In seinem ersten Beruf wurde er Postbeamter, mit 27 Jahren besuchte er die Schule für Gestaltung in Luzern und wurde Grafiker. Danach gründete er das Kleintheater in Luzern, wurde Kinobesitzer und stand bis 1987 als «Emil» auf der Bühne. 1977 war er eine Saison lang mit dem Zirkus Knie auf Tournee, 1978 spielte er neben Walo Lüönd die Hauptrolle in Rolf Lyssys Film «Die Schweizermacher». Für sein Schaffen wurde Emil Steinberger in der Schweiz und in Deutschland mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet.

Von 1993 bis 1999 lebte Emil Steinberger in New York. Heute wohnt er mit seiner Frau Niccel am Genfersee und hat kürzlich mit ihr zusammen einen eigenen Verlag gegründet: Die Edition E GmbH. Aus seiner erster Ehe hat Emil Steinberger einen erwachsenen Sohn.



Emil als Autor: Sechs Lügengeschichten mischt er unter seine wahren Geschichten.

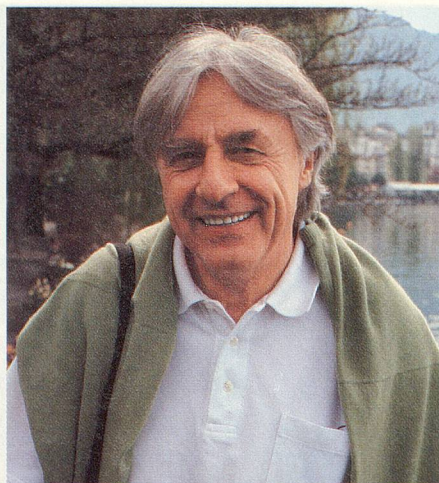
Macht es Ihnen Mühe, dass Sie oft auf ihre Rolle als «Emil» reduziert wurden und sicher auch noch werden? Die Luzerner haben als erste gemerkt, dass ich nicht einfach «Emil» bin. Ich machte ja noch so viele andere Dinge: Ich war Grafiker, gründete ein Kleintheater, leitete ein Kino und setzte mich ständig für die kulturellen Anliegen der Stadt ein. Ich habe auch noch eine geschäftliche Seite. Wenns um Produkte von «Emil» geht, um die Vermarktung der Videos und CDs, will ich mitreden können.

Unvergessen sind Sie auch als Schauspieler im Film «Die Schweizermacher», dem erfolgreichsten Schweizer Film überhaupt. Wie denken Sie heute darüber?

Die Thematik des Films – die Einbürgerung von Ausländern – ist immer noch aktuell. In gewissen Dörfern und Städten hat sich die Situation sogar verschärft. Ich finde das traurig. In New York spürte ich selber, was es heisst, fremd zu sein. Ich ging dorthin, kannte niemanden und konnte nicht auf Beziehungen aufbauen. Ich fühlte mich oft allein.

Sie waren aber nicht nur Kabarettist und Schauspieler, sondern ebenfalls Postbeamter, Gestalter, Werber, Zirkusmann, Texter, Kolumnist und als Letztes auch Schriftsteller. Wohin gehört eigentlich Ihr Herz? Sicher auf die Bühne. Zwar stand ich auch beim Film im Scheinwerferlicht, aber ohne einen Applaus, ohne eine Reaktion, ohne einen Lacher aus dem Saal zu hören. Ich brauche das Echo aus dem Publikum. Und ich hatte es ja so einfach als Kabarettist. Ich probte kaum, an der Premiere beherrschte ich jeweils nicht mehr als siebenzig Prozent des Texts, improvisierte noch zehn Prozent dazu, und erst nach etwa zwanzig Vorstellungen war das Programm so, wie ich es eigentlich haben wollte.

Der Erfolg ist Ihnen mehr oder weniger in den Schoss gefallen? Ich glaube nicht nur. In meinem Tagebuch aus der Kunst-



BILDER IVES DEBRAINE

Echte Freunde gibt es nur wenige. Eine Freundschaft entsteht dort, wo der eine für den anderen einspringt.

gewerbeschule steht schon der Satz «Wenn ich nur einmal Zeit hätte, an einem einzigen Projekt zu bleiben.» Ich war immer aktiv, arbeitete ständig und hatte schon damals zu viele Ideen, die ich umsetzen wollte.

Warum haben Sie sich schliesslich fürs Kabarett entschieden? Ich hatte immer den Wunsch, Leute zu unterhalten: Schon als ich noch bei der Post arbeitete, organisierte ich Unterhaltungsabende für meine Kollegen, als Ministrant spielte ich Theater auf der Bühne und in der Kirche. Es reizt mich, Menschen fröhlich zu machen – ich freue mich, wenn sie lachen.

Woher kommt dieses Bedürfnis? Das weiss ich nicht. Ich fühlte es schon als Kind – tief im Bauch unten. Und es zieht sich durch mein ganzes Leben. Immer tat ich Dinge, an denen ich Spass hatte und welche die Leute glücklich machten.

Sind Sie selber auch ein glücklicher Mensch? Ärger oder Verzweiflung lasse ich mir nach aussen hin nicht anmerken. Dabei kann ich fast krank werden, wenn zum Beispiel Geschäftspartner nicht ehrlich sind. Doch es bringt ja nichts, diese

Gefühle zu zeigen. Nur wenige Menschen interessieren sich doch dafür, wie es in einem anderen drinnen wirklich aussieht.

Dann schlucken Sie die Probleme in sich hinein? Ich war viele Jahre lang allein, niemand war da, aber auch gar niemand. Echte Freunde gibt es nur wenige. Dabei macht es so viel aus, wenn man alles darlegen und besprechen kann.

Ihre Frau ist für Sie eine Freundin? Aber vollkommen! Unter Freund verstehe ich einen Menschen, der mir ganz ehrlich seine Meinung sagt, auch Kritik anbringt und der sich wirklich dafür interessiert, wies mir geht. Eine Freundschaft entsteht dort, wo der eine für den anderen einspringt, eine Freundschaft kann auch die Tatsache überbrücken, dass ich in der Öffentlichkeit stehe.

Ist es denn für eine Beziehung besonders schwierig, wenn einer der Partner im Rampenlicht steht? Das hängt wohl von den Charakteren der beiden ab. Wenn einer ständig an seine Arbeit denkt, diese immer Vorrang hat, einer der Partner im Rampenlicht steht, sich auch im Rampenlicht fühlt und denkt, es müsse sich alles um ihn drehen – dann ja, dann wird das Zusammenleben schwierig. Ich rede jetzt nicht vor allem von mir, ich überlege grundsätzlich.

Ihre Frau begleitet Sie zu den verschiedensten Anlässen? Ja, wenns geht, ist sie dabei. Mir fällt aber immer wieder auf, dass Behördenmitglieder, Sponsoren, Geschäftsleute, denen wir an diesen Anlässen begegnen, mich begrüssen, mich anschauen, mit mir reden und – gopferdeli – nicht den Anstand haben, auch meine Frau zu grüssen, die daneben steht.

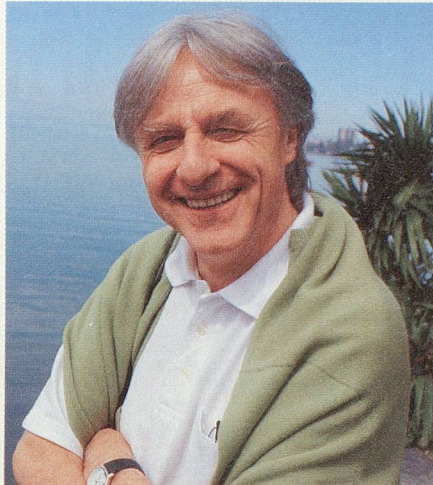
Ist Ihre erste Ehe wegen dem Rampenlicht gescheitert? Meine Tätigkeit war sicher der Hauptgrund. Ich war viel unterwegs und wir hatten ein Kind. Zuerst hat-

ten wir die Veränderungen gar nicht registriert. Erst mit der Zeit – nach Jahren – gabs Brüche, nicht Streit, einfach Brüche, und die waren nicht mehr zu flicken.

Danach waren Sie sieben Jahre lang allein. Ja. Ich hätte auch nicht sofort wieder eine Beziehung eingehen können. Zuerst musste Gras darüber wachsen, ganz viel Gras.

Und dann lernten Sie Niccel kennen? Niccel kannte ich schon lange. Wir hatten zwölf Jahre lang einen Briefwechsel gepflegt, einander alle paar Monate einmal einen Brief geschrieben. Ich hatte keine Absichten, als ich sie zu einem Besuch nach New York einlud. Doch dann erkannten wir gemeinsame Interessen, fanden uns im kreativen Bereich. Das ist ein besonderes Erlebnis, stark und gewaltig. Auf dieser Basis entstand unsere Beziehung. Und auf einer solchen Basis spielt der grosse Altersunterschied – Niccel ist mehr als dreissig Jahre jünger als ich – auch keine Rolle.

Als «dessert de la vie» bezeichnen Sie in einem Interview Ihren Aufbruch nach New York – als Dessert Ihres Lebens. Wie dürfen wir das verstehen? Ich ging immer von drei Lebensphasen aus: Die erste war die Zeit des Lernens und der Ausbildung. Danach galt es, zu arbeiten und Geld zu verdienen. Nach dem sechzigsten Geburtstag aber kommt das Dessert: Man kann ernten, was man im Laufe des Lebens gemacht hat. Das Dessert ist meist nicht vorbestimmt auf dem Menüplan, es kann frei gewählt werden. Ich bin jetzt in der Dessertphase. Ich kann selber bestimmen, was ich machen will. So ging ich nach New York. Auch die Wahl unseres jetzigen Wohnortes am Genfersee gehört zum Dessert. Damit das Dessert aber nicht zum Albtraum wird, muss man sich darauf vorbereiten. Man muss neugierig, offen und interessiert bleiben.



Nach dem sechzigsten Geburtstag kommt das Dessert: Man kann ernten, was man gemacht hat.

Das Alter macht Ihnen demnach keine Angst? Nein, nein. Ich weiss oft nicht einmal, wie alt ich bin. Ich muss dann nachrechnen: Jahrgang 33... Das Alter ist für mich einfach kein Thema.

Von New York sind Sie nicht nach Luzern zurückgekehrt. Dabei ist Luzern Ihre Heimatstadt, dort sind Sie aufgewachsen,

dort haben Sie auch eine katholische Kindheit erlebt. Die Kirche nimmt viele soziale Aufgaben wahr, für ältere und für jüngere Menschen. Sie bietet einen Pfarreisaal und Organisationen wie Jungwacht und Blauring, in welchen man seine Freizeit ausserhalb der Schule kreativ verbringen kann. Der Pfarrer hat meine Begabung fürs Kabarett entdeckt. Nur schon aus Dankbarkeit würde ich nie alles hinlegen und sagen, diese Kirche sei mir gleichgültig geworden.

Spüren Sie irgendwo eine spirituelle Heimat? Da muss ich ganz ehrlich sagen: Ich bin mir nicht sicher. Heute, auf der Zugfahrt vom Genfersee nach Zürich, sah ich die wunderschönen Schneeberge im Sonnenlicht und dachte plötzlich: Wer stirbt, muss nicht nur von Menschen, sondern auch von einem Ort, von einer Landschaft Abschied nehmen. Und ich war überzeugt: Es ist sicher so, dass mit dem Tod alles fertig ist, einfach fertig. Aber morgen schon kann wieder alles anders sein. Dann habe ich Ahnungen und Gefühle, und ich bin sicher, dass es etwas im Universum gibt, das den Alltag weit übertrifft. ■

WAHRE LÜGENGESCHICHTEN

Drissig Geschichten aus seinem Leben erzählt Emil Steinberger in seinem Buch «Wahre Lügengeschichten». Er erinnert sich darin an seine Zirkusauftritte und seine Zeit in New York, an seine Reise nach China oder an die vielen Aufenthalte in den verschiedensten Hotels. Sechs der Geschichten sind frei erfunden. Emil Steinberger überlässt es seiner Leserschaft herauszufinden, welche Geschichten sich tatsächlich ereignet haben und welche seiner Phantasie entsprungen sind. Die Lösungen und weitere Informationen über Emil sind im Internet unter www.emil.ch zu finden.

«Wahre Lügengeschichten» können Sie als Buch, als CD oder Musikkassette mit dem Talon auf Seite 60 bestellen. Emils Programme gibt es auf sechs Videokassetten. Erhältlich sind sie in Fachgeschäften oder bei Tudor Zürich, Telefon 01 493 45 74.

